

Heinrich Laubes
gesammelte Werke
in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

Neunter Band.

Die Bandomire.

Kurische Erzählung.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1908.

Die Bandomire.

Kurische Erzählung

von

Heinrich Laube.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1908.

Vorbemerkung des Herausgebers zum neunten Bande.

In den vierziger Jahren sichert die novellistische Arbeit Laubes nur dürftig durch seine dramatische und journalistische Tätigkeit. Der Novellist machte zum Teil Anleihen bei dem Dramatiker, dem sich nicht jeder Stoff fügen wollte, und auch nach anderer Richtung hin weisen beide Gemeinsames auf. Der Typus des Abenteurers, der uns aus Laubes Dramen in mancherlei Variationen entgegentritt, verleugnet sich auch in seinen gleichzeitigen Novellen nicht, und von den „Bandomiren“ bis zu dem großen Gemälde des „Deutschen Krieges“, der für solche Naturen der geeignetste Tummelplatz war, geht diese Charakteristik einheitlich durch.

Den wirkungsvollen Hintergrund der Erzählung „Die Bandomire“ bildet die politische Zerrüttung Kurlands um das Jahr 1700, sie zeitigt Zustände, wie sie noch in den Ereignissen unserer allerjüngsten Vergangenheit in jenen deutschrussischen Landstrichen aufs neue wieder auflebten. Die „Bandomire“ sind ein farbenstrophendes Kriegsbild von einer Energie der Erfindung, einer markigen Charakteristik, besonders in den Haupthelden des untergehenden Geschlechtes der Bandomire, und einer gedrungenen Geschlossenheit der Komposition, daß diese Erzählung an die Spitze der novellistischen Produktion Laubes zu setzen ist. Das Temperament des Dramatikers hat sich hier zu seinem größten Vorteil in den Zwang der Novelle gefügt.

Wie kam Laube zu diesem fernliegenden Stoff? Bis auf seine Jugend, auf die Erzählung eines kurlischen Barons, der in Laubes Elternhaus zu Sprottau gewohnt hat, zurückzugehen, geht nicht an, da diese Kindheits Erinnerung eine zu flüchtige war, wenn auch das Interesse für das ehemalige Deutschordensland dadurch angeregt oder gesteigert sein mag. Niemals ist er auch sonst in dieses Milieu zurückgekehrt, und doch bildet die Grundlage der Erzählung ein so reicher historischer Apparat, daß eine genaue Kenntnis der kurländischen Begebenheiten und damit verbundene umfangreiche Studien vorausgesetzt werden mußten. Dennoch hat das Beste an dieser Erzählung der Dichter geschaffen, der die Geschichte mit berechtigter Freiheit behandelte, und die historischen Studien Laubes waren keineswegs weit her, sie wurden ihm fertig ins Haus geschickt in Form von historischen Regesten und ähnlichem Material, und es ist nur

um so bewundernswerter, in welcher trefflicher, resoluter Art sich Laube des Stoffes bemächtigt, und wie er eine nie gesehene Welt mit einer Anschaulichkeit zu schildern verstanden hat, die noch heute von Eingebornen als völlig naturwahr bezeichnet wird. Diese stoffliche Sonderstellung der Erzählung innerhalb seines novellistischen Schaffens hat sogar bis heute Zweifel angeregt, ob überhaupt die Autorschaft Laubes zu Recht bestünde, und diese Zweifel haben sich bis zu der Behauptung verstiegen, daß der Fiskal Blank in Jakobstadt in Wahrheit der Verfasser der Novelle sei. Auch zu Laube selbst sind solche Vermutungen gedrungen, und er hat sich über die Entstehung der 1841 von ihm geschriebenen Novelle in einem Briefe vom 24. Juni 1877 so klar ausgesprochen, daß ein weiterer Zweifel gegenstandslos geworden ist. Der Brief ist erst neuerdings durch Geheimrat Prof. Dr. Ludwig Stieda in Königsberg in der „Düna-Zeitung“ vom 13. Dezember 1907 (Nr. 289) veröffentlicht worden; er gab einem nicht genannten Frager folgende Auskunft über die Entstehung des Werkes:

„Die Novelle ‚Die Bandomire‘ ist durch die Kehler'sche Buchhandlung in Mitau entstanden. Sie sendete mir das Material, ein Geschichtsbuch Kurlands, die Daten der Bandomire-Affäre und eine Sammlung vortrefflicher Spezialarten. Von einer eigentlichen Vorarbeit des Romans weiß ich nichts. Soviel ich mich erinnere, habe ich die Komposition der Erzählung selbständig erfunden und ausgeführt. Ich hatte Zeit genug dazu gehabt, denn ich hatte obiges Material jahrelang auf Reisen bis nach Algier — mit mir herumgeschleppt. Die Nachricht, daß Herr Blank eine Bearbeitung des Stoffes verfaßt hat, kann sich wohl nur auf die oben genannten Daten der Bandomire-Affäre beziehen, welche mir die Kehler'sche Buchhandlung zugesandt hat. Das sind aber eben nur Daten gewesen, welche erst zu einem romantischen Kunstwerk komponiert werden mußten, den Titel einer Bearbeitung aber nicht ansprechen konnten. Mit Herrn Blank selbst bin ich meines Wissens nie in Verbindung gewesen.“

Die Originalausgabe der Novelle erschien auch im „Verlag von G. A. Kehler“, Mitau und Leipzig, 1842. Die künstlerische Reife und Abrundung dieser Erzählung macht es um so überraschender, wenn Laube am 18. Januar 1842 an den Fürsten Büdler schrieb, daß er diese Arbeit ohne sonderliches Interesse, nur des Geldverdienstes wegen, vollendet habe, und selbst darüber erstaunt war, daß sie von allen Seiten so günstig aufgenommen wurde.

Die Bandomire.

1.

Es war ein Wetter, dem man die Jahreszeit nicht genau hätte ansehen können, wenn man aus einem zeit- und wetterlosen Aufenthalte, zum Beispiele einem unterirdischen Gefängnisse, plötzlich hineinversetzt worden wäre. Zuweilen glitzerte wohl eine Stunde lang die Sonne warm und wohlthuend durch die Fieverbäume, diese immergrünen Tröster magerer nordischer Erde. Die Luft war dann still und behaglich, und man verwunderte sich über die breiten Schneestreifen, die noch überall zu sehen waren. Vergelbt und verwittert sahen sie allerdings aus, und ein Erd- und Wetterkundiger hätte daran und an einzeln kommenden, lauen Luftströmungen die Frühlingsnähe erraten mögen. Bald aber brach ein eiskalter Sturm über die Waldblößen daher, die Sonnenstrahlen flogen auf Augenblicke mit grellem, weißgelbem Scheine vom Himmel herab durch die Bäume hin, um alsobald in aschgraues Dunkel gehüllt zu werden, in Schneewolken, die gar nicht von der Wolkenhöhe, sondern von den Baumkronen herabzukommen schienen. So schnell, so ungestüm waren sie da und entwickelten ein dichtes, erschreckliches Geströber, ein heulendes Lärmen und eine eifige Kälte.

Zwei Reiter, welche vom Süden her durch den Forst heraufgeritten kamen, sahen sich genötigt, stillzuhalten, weil man nicht drei Schritte vor sich sah, an die Baumstämme anprallte und jedenfalls die Richtung verlor. Letzteres schien von Wichtigkeit, da die Reiter keiner Straße folgten und die Pferde ermüdet waren. In diesem Unwetter war nicht leicht